

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 25.

Samstag den 27. März.

1847.

Die Umgebungen Klagenfurt's.

Reisekizze von J. C. Heller.

(Aus der „Gegenwart.“)

Bereits hatte der Himmel seine sternbesäete Decke ausgebreitet, als ich diesmal in Klagenfurt eintraf, nachdem ich siebzehn Stunden geduldig im Mallewagen ausgehalten! — Zu den nothwendigen Gängen in dem mir immer theuern Klagenfurt gehört jedes Mal der auf den Stadtpfarrthurm (wie in Graz auf den Schloß-, in Wien, wo möglich, auf den Kahlenberg — alle aus gleicher Ursache und alle mit ähnlichen Genüssen); er ist mir in seiner Art so wichtig, als die Frack-Bisiten in jener Stadt, und ich rathe jedem Candidaten, um sich von den Sorgen und Mühen der Officiosa und Odiosa zu erholen, manchmal hinauf zu steigen und im Anblicke der großartigen Natur und herrlichen Umgebungen dort zu weilen.

Wie es ein eigenes Gefühl ist, auf einem Berge zu stehen, welcher alle Höhen ringsum überragt, und wo man weit von den Gegenständen des Alltagslebens entfernt ist, so bleibt dieser Genuß auch nur Wenigen vorbehalten und wird nur von den Wenigen begriffen, richtig empfunden und geehrt, welche (wie ein hoher Reisender meint) dieses Gefühl schon genossen haben. Es wird Mancher über meinen Vorschlag vielleicht lächeln — gewiß aber nicht der Naturfreund, oder wer schon oben war, kein Kärtner überhaupt, denn diese lieben und ehren ganz vorzüglich ihr Vaterland; für Andere aber, die keinen Sinn für derlei Genüsse haben, mache ich nicht diese Aufforderung.

Die Aussicht vom Stadtpfarrthurm mußte wieder bei mir weitere Ausflüge vertreten, denn leider gestatteten weder Witterung, noch Zeitverhältnisse mir eine Alpenparthie, so fest ich eine solche mir auch vorgenommen hatte, und es kömmt mir fast vor, als wäre ich, seit ich Untersteier meine Heimath nenne, unwürdig oder unfähig dazu geworden, da ich seitdem vergeblich mich bemühte, mich in höhere Regionen zu erheben, d. h. zu keiner Alpenparthie mehr komme.

Abgesehen vom Bedürfnisse der körperlichen Bewegung zur Erhaltung der Gesundheit für einen Geschäftsmann, ist ein solches eben so nothwendiges die Zerstreung, und es

trägt Nichts so sehr zur geistigen Stärkung, zur Erheiterung bei, als Zufahren und Alpenparthien. Ich fand dieß durch die That wieder bestätigt in meinem lieben Klagenfurt, wo man im Genusse der Natur diese Stärkung sucht. So wichtig und umfassend die Geschäfte sind, wie anstrengend und genau der Dienst ist, fand ich (auch bei Geschäftsmännern) diesen Sinn für Natur nicht erstorben, wie oft anderwärts, ja, mehr Sinn dafür fand ich, als — bald hätte ich gesagt, in Graz, wo doch das Schweizerhaus am Schloßberge die ganze schöne Welt, die Kaffeeschenken und Gasthäuser auf allen Bergen oft die ganze Bevölkerung aufgenommen zu haben scheinen! *)

Sind die Umgebungen von Graz lieblich, angenehm, einladend für den Maler, und einem Mädchen in üppiger Fülle zu vergleichen — so erscheinen dagegen die von Klagenfurt großartig, erhaben, geschaffen für den genialen Zeichner, der sein Porträt mit wenig Strichen entwirft, und zu vergleichen dem ernsthaften, sündenden Jünglinge!

Nicht leicht hört man so verschiedene Urtheile über eine Stadt, als über Klagenfurt, und ich glaube eben darum, weil Einer die allerdings noch unvollendete Stadt im Auge behielt, der Andere kein Freund derlei großartiger Natur ist, wie sie ihm dort überall entgegentritt, ein Dritter, weil er das nicht fand, was er vermuthete oder suchte u. s. w. Mit Ausnahme der Ostseite, d. i. der Straße von Wölkermarkt her, die mir von je öde war — vielleicht auch wohl deswegen, weil ich als Student meist auf derselben in den nebeligen Novembertagen allemal meine letzten Heimweh-Seufzer losließ — bietet jede Parthie eine Fülle von Abwechslung und Leben.

Wie imposant ist der Anblick der Koravanten im Süden — sowohl von der Stadt oder der nördlichen Umgebung aus, wo sie, besonders bei später Abendbeleuchtung im geisterhaften Grau einen eigenen Eindruck machen, und die erste Bergreihe einen malerischen Vordergrund bildet, — als von Hohenburg aus, wo sie gleich Giganten aus der Vorwelt dastehen, gerade aus dem schönen Rosenthal emporsteigend, ihre riesigen Häupter in die Wolken ragen lassen

*) Ob dieß jedoch den Parthien der Klagenfurter gleichzusetzen ist, oder auch den wahren Sinn für die Naturschönheiten unserer Stadt zeigt? — ist eine andere Frage.

— und welche Fülle von Schönheiten bietet die Aussicht von Hollenburg selbst! — Unwillkürlich dachte ich an Körners Worte auf dem Schlosse Greifenstein:

„Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentschlossen umher, schwer ist die glückliche Wahl.
Soll es nach Westen hinaus in die dämmernden Berge sich tauchen, *)
Soll es der Spiegelnden Fluth folgen im schlängelnden Lauf?“ **)

Hollenburg selbst gleicht mit seinen neuen Anlagen und einem Weingarten, gegenüber den mit ewigem Schnee bedeckten Felsenkuppen, wirklich einem Feenschlosse; jede Wendung im Parke, jeder neue Anblick ist entzückend — bezaubernd, das Auge mag das üppige Rosenthal mit seinen Weibern, Gehöften und Kirchen, oder die kahlen Häupter der gegenüberstehenden Felsklosse, durch welche malerisch und imposant die Straße über den Loibl nach Krain führt (die eigens wieder eines Ausfluges werth ist), berühren.

Ich komme wieder auf die Aussicht vom Stadtpfarrthurne zurück und spreche mein Bedauern aus, daß noch kein Künstler, an der Seite eines tüchtigen vaterländischen Geographen, uns ein Panorama derselben geliefert; ich habe wenigstens umsonst darnach gefragt. ***) Wir haben vom Grazer Schloßberge, nebst Bildern mit Text, auch solchen ohne Bilder und Bilder ohne Text — im Ueberfluß, wo es doch keine so markirten Punkte gibt; wie reich, wie lohnend, für den Zeichner sowohl als Topographen, würde sich dagegen diese Rundschau ausnehmen!

Während (besonders nicht illuminirt) unser Panorama eigentlich denn doch nur mit seiner Namensliste für den Fremden interessant ist, würde jenes immer zugleich ein schönes Bild überhaupt seyn. Leider war ich zu viel beeilt, und mußte selbst stündlich zur Abreise bereit seyn, daß ich nicht einmal für mich eine Skizze davon entwerfen konnte; aber noch stehen die großartigen Bilder vor meinem trunkenen Auge in wonnevoller Erinnerung — wie der Ausflug nach Hollenburg, der mich überdies durch eine Gegend führte, wo mich Erinnerungen aus der sorgenlosen Knabenzeit, aus jenen Studienjahren, wo ein Bock im Thema noch den höchsten Kummer des Lebens bildet, umschwebten.

Schon aus damaliger Zeit weiß ich mich zu erinnern, daß mir die Liebe der Kärntner für ihr Land und für Klagenfurt selbst auffiel, und daß ich große Noth hatte, mein liebes Graz dagegen in Schutz zu nehmen.

Jetzt erkenne ich, daß sie wenigstens mehr es zu genießen verstehen, und das Schöne, was die Natur bietet, auszubeuten wissen. Freilich kosten die vielen Parthien im Verhältnisse auch mehr Zeit und Mühe, als bei uns die gewöhnlichen »weiteren Spaziergänge,« wie man sie zu nen-

nen pflegt; dafür bieten aber auch der Sternberg, der Magdalenenkogel, Hochsternitz, die Willacher-Alpe u. s. w., mitunter wohl auch die näheren Parthien, als M. Loreto, M. Saal und das Zollfeld mit seinen historischen Erinnerungen, Wiktring, die Zigguln u. s. v. a. — Genüsse, wie man sie bei uns vergebens mitunter suchen würde.

So eröffnet uns die Westparthie (vom Stadtpfarrthurne aus) einen Anblick, der nur in Oberösterreich oder in der Schweiz wieder zu finden ist. Schon das Bild des Sees ist einzig in seiner Art; erhöht wird die Schönheit durch seine großartige und zugleich liebliche Umgebung, durch den belebten Vordergrund, während der vielgezackte Debratsch im nebelgrauen Hintergrunde den Kranz der Felsgebirge schließt, wie ihn der Süden zeigt, und nun gegen Norden die Reihe fruchtbarer Alpen, mit runden, dem Auge wieder gefälligen Formen beginnt. Wie imposant und doch freundlich erscheint die mächtige GÖrlizen im Beginn dieser Reihe, die erst im fernen Nordost mit der Sau- und Choralye schließt, während der Vordergrund einen Reichthum von Schloßern und Burgen zeigt, wie ihn kaum Salzburg, das doch europäischen Ruf genießt, bietet.

Die Schattenseite der Stadt, daß man nämlich (besonders um die Stadt selbst gehend) nicht recht weiß, ob die Zerstörung eben gewesen ist, oder gerade erst werden soll? — oder ob Einer vom Baue des Andern denn nichts wisse — verschwindet doch mehr auf dieser Höhe; auch die Schindeldächer verschwinden nach und nach und im Einzelnen zeigt sich viel Geschmack in Bauten, mehr (hätte ich bald wieder gesagt) als in derselben Zeitperiode in Graz! Doch meine Erinnerungen sollen keine Parallele werden, auch will ich meine liebe Vaterstadt nicht dadurch herabsetzen; sie bleibt das Ziel meiner Wünsche — aber erbauen und erholen gehe ich mich stets in die Umgebungen Klagenfurt's.

Eine einfache Geschichte aus dem Gesellschaftsleben der Engländer.

(S c h l u ß.)

Morley versuchte zu reden, es war aber, als fehlte ihm der Athem; er drückte die Hand auf die Brust, und als er wieder freier athmete, schien es, als wollte er nicht reden. Da nahm der Friedensrichter das Wort:

„Der Constable hat Euch vor der Stadt in einer gemeinen Schenke getroffen. Ihr habt keine Verbindlichkeit anzugeben, was Euch dorthin geführt, und was Ihr dort geschafft. Ich muß Euch vielmehr warnen, daß Eure Aussagen zu Protocoll genommen, und als Beweismittel wider Euch gelten werden. Könnt Ihr Euch aber genügend aufweisen, so redet. Es ist besser für Euch, wenn Ihr es thut.“

Immer noch zögerte Morley, und warf einen Blick voll Liebe und Mitleid auf Elisen, deren Augen an seinen Lippen hingen, und jede seiner Bewegungen bewachten. Endlich berichtete er, wie er Morgens dem alten Emden von Weitem nachgegangen, bis er ihn in das Bureau eintreten gesehen. Er habe sich dann in seine Werkstätte begeben

*) Wie dort die obersteirischen Gebirge, bilden hier die Koravanten (Gränzgebirge gegen Krain) einen Felsengürtel mit phantastischen Formen und in die Wolken ragenden Gipfeln.

**) Die Frau belebt dieß Bild, indem sie das ganze Rosenthal durchfließt, wie dort die Donau die schöne Ebene.

***) Hat doch der brave Wagner mit seinen Ansichten von Kärnten ein Unternehmen gewagt, das in Graz kaum noch im Entstehen ist — warum lieferte er nicht schon längst wenigstens eine Skizze dieses schönen Bildes! —

und sey bis Mittag geblieben. „Von da auf meinem Wege nach Hause,“ sagte er, „musste ich zu meinem Schreck —“ Er stockte, sein Blick war auf Elisen gefallen. Sie lehnte sich vorwärts, lauschte jedem seiner Worte mit einer Innigkeit, als gelte es ihr Leben, und ehe er den Satz vollendete, brach ein Seufzer aus ihrer Brust, und sie faltete mit der Seelenangst flehentlicher Bitte die Hände ihm entgegen. Entschlossen sagte er zum Friedensrichter: „Mehr verlangen Sie nicht von mir.“

Sir Thomas Spencer hatte die Augensprache zwischen Elisen und Georg bemerkt, jedoch darin für Letzteren die Mahnung gelesen, sich nicht selbst zu beschuldigen. Er erklärte daher, daß das Verhör auf morgen anstehen, und inzwischen Morley in Haft bleiben müsse. Bei diesem Worte zuckte Elise krampfhaft zusammen; Todtenblässe überzog ihr Gesicht, sie versuchte zu sprechen, aber sie konnte nicht, und Thränen stürzten aus ihren Augen. Morley ließ sich ruhig abführen; eine Last schien ihm von der Brust gehoben, die er um Elisen's willen gern zu tragen bereit war.

Am folgenden Morgen war ich in demselben Zimmer Zeuge einer andern Gerichtsscene. Elise war nicht da; Sir Thomas Spencer hatte seinen Sitz genommen; ihm gegenüber stand Morley, dann der Wirth aus den „acht Glocken“ und ein Mann mit sonnenverbranntem, jüdischen Gesichte. Auf der Tafel lag ein in ein Tuch geschlagenes Packet und dabei ein Paar Handschellen. Sobald Mistreß Henton erschienen war, befahl der Friedensrichter, den Gefangenen vorzuführen. Er kam. Ein alter Mann, schmutzig und liederlich von Anzug, in seinem Gesichte die Spuren unlängst ausgeschlafener Trunkenheit. Es war Emden, Elisen's Vater. Das Verhör stellte Folgendes heraus: Emden war in eine Schenke gegangen, und hatte von seinem Reisegelde bis Mittag gezehrt. Morley sah ihn zufällig auf seinem Wege nach Hause, und erhielt von ihm das Versprechen, wenn er ihm frisches Reisegeld schaffe, mit dem Nachwagen abzureisen. Während Morley sich bemühte, das erforderliche Geld aufzutreiben, traf Emden mit einem ihm bekannten Schacherjuden zusammen, dessen Frage, ob er nicht „etwas Gutes“ zu verkaufen habe, den Gedanken in ihm weckte, sich des Atlaskleides zu bemächtigen. Gedacht, gethan. Den Erlös vertrank er wieder, und weil er den Ort mied, welchen Morley zur Zusammenkunft bestimmt, suchte ihn dieser von einer Schenke zur andern, bis er von dem nach ihm ausgeschickten Constable verhaftet wurde. Als der Jude vom Diebstahle und der deshalb eingeleiteten Untersuchung hörte, achtete er es für rathsam, das Kleid auszuliefern, und Emden als den zu nennen, von welchem er es gekauft, was dann Emden's Einziehung zur Folge hatte. Das Resultat des Verhörs war Emden's Abgabe an die Affsen, von welchen er zu siebenjähriger Deportation verurtheilt wurde, ein Spruch, von dessen Vollstreckung der Tod ihn entband. — Schließlich erwähne ich, daß, seit ich Maidstone verlassen, Elise Emden am Traualtare den Namen Morley eingetauscht, und Mistreß Henton sich ver-

pflichtet gefühlt hat, die dem armen Mädchen zugefügte Kränkung durch ein reiches Brautgeschenk nach Kräften zu vergüten.

Feuilleton.

Neu entdecktes Brot. — Unter dieser Rubrik bringen die „Sonntagsblätter“ Folgendes: „Herr N. M. Pollak, ein Wiener Fabrikant, hat eine höchst segensreiche Erfindung gemacht, vermöge welcher er um 40 kr. C. M. einen Centner Brot zu bereiten verspricht. Das Brot, davon uns eine Probe vorliegt, ist schmackhaft und nährend. Der Erfinder wird in den nächsten Tagen seine Entdeckung bekannt machen, indem ihn nur der menschenfreundliche Gedanke, den Armen eine unbezahlbare Wohlthat zu erweisen, leitet. Zu jeder Zeit wäre die Erfindung segensreich gewesen, in der jetzigen, bedrängten, ist sie es doppelt und hundertfach.“

Originelle Wette. — In Wien hat sich kürzlich eine originelle Wette ergeben. Drei reiche Bürgerfrauen, die jede für einen wohlbesetzten Tisch zu sorgen verstehen, haben unlängst in einer Gesellschaft jede mit ihrer Köchin gepircht, und jede hat behauptet, sie allein besitze die beste Köchin. Sie haben daher beschlossen, Probe-Tafeln zu geben und einen in Wien wohlbekannten Gourmand hiezu einzuladen, dem solle der Ausspruch über den Preis, den die Köchinnen zu erringen hätten, obliegen, und wenn dieser Feinschmecker die Palme reiche, der möge auch die Wette-Summe, von jeder dieser Bürgerfrauen 20 fl. C. M., zufallen. Die Namen der Köchinnen sind folgende: Susanna Süßmeyer, von Wien; Klara Baringer, von Regensburg, und Franziska Powolny, von Prag. Die Tafeln selbst, wozu immer 12 Personen geladen wurden, fanden an drei aufeinander folgenden Sonntagen Statt. Zuerst kam Susanna Süßmeyer an die Reihe; sie hatte in einer herrschaftlichen Küche kochen gelernt, und ihre Gerichte waren vortrefflich. Hierauf erschien am darauf folgenden Sonntage Klara Baringer; sie ließ keinen Wunsch zu machen übrig; sie war in dem Hause eines reichen Banquiers in München Köchin, sie machte ihrem Rufe alle Ehre. Der Preisrichter schwankte zwischen diesen Beiden. Da kam am dritten Sonntage die Böhmin an die Reihe. Franziska Powolny, welche in einem der ersten Gasthöfe in Wien fünf Jahre Köchin gewesen, und der keine, wie immer Namen habende seltene Speise ein Geheimniß gewesen, kochte, und man aß von ihren Gerichten mit Begeisterung, allein sie kochte nur nach einfacherer Weise, und schon triumphirten die Köchinnen-Besitzerinnen der „Sandel“ und „Karl,“ doch der Preisrichter entschied für die letztere; er sagte: Wer für einen bürgerlichen Tisch so delicat zu kochen verstehe, der müsse ein Meister in der Kochkunst seyn: die Suppe, das Ragout, der Braten stünden weit über dieselben Gerichte der früheren; alle geladenen Gäste waren derselben Meinung, und lautes Lob und 60 fl. C. M., dann noch insbesondere Geschenke der geladenen Gäste, waren der Böhmin empfangen.

Moderne Erziehung. — Ein Schriftsteller sagt darüber Folgendes: Ich überlasse es dem geeigneten Leser, darüber ein Urtheil zu fällen, ob er wahr spricht. Die meisten Menschen erziehen ihre Kinder nicht, sondern verziehen sie. Diese Erziehung besteht darin, daß man Kindern die entzückende Jugend mit ihren heiteren Tagen raubt. Sonst pflegten Kinder mit Puppen zu spielen, jetzt spielen die Aelteren mit ihren Kindern, die sie zu Puppen machen. Sonst war man in der Cultur noch so weit zurück, daß man Kindern bis ins vierzehnte Jahr erlaubte, Kinder zu seyn. In den freier körperlicher

Entwickelung angemessenen Kleidern sprangen sie in Gottes freier Natur herum, spielten lernend und lernten spielend. Und was lernten sie? Lauter gemeine Dinge; vielleicht Lesen, Schreiben, etwas Geographie und Geschichte und Religion, die Mädchen auch Handarbeiten und Häuslichkeit. Und jetzt? Vor allem andern Etiquette! Ein Mädchen von sechs Jahren ist das getreue Bild einer Weltkame: coquet in allen Bewegungen, liebenswürdig, naseweis, hochmüthig bis zum Entzücken; im zwölften Jahre hat es Gesellschaften und Bälle zum Eckel und liest den „ewigen Juden“ und die „Geheimnisse von Paris.“ Die jungen Herrchen stehen natürlich auch nicht zurück. Dafür gibt es aber auch keine Kinder mehr, sondern anständige kleine Puppen. Ihr solltet einmal eine Kindergesellschaft oder einen Kinderball sehen. Da herrscht ganz genau dasselbe Ceremoniell, wie in den Circeln der großen Welt. Welche allerliebste Knire, wie treu die erheuchelte Artigkeit in Mienen und Worten! Da kommt der siebenjährige Herr Baron und sagt zu der sechs-jährigen Bankierstöchter: „Mein Fräulein, kann ich die Ehre haben, diese Polka mit Ihnen zu tanzen?“ Und der Tanz so gemessen, wie alle Regungen und Bewegungen. Lustig seyn wäre unschicklich. Wenn die Kinder in früheren Zeiten über die Fölseljahre hinaus waren, so öffnete sich ihnen erst das Leben der großen Welt mit ihren neuen Reizen, und sie konnten alt werden, ohne den Geschmack an den Freuden des Daseyns zu verlieren, weil sie dieselben nicht mit unreifem Sinn gehascht. Im vierzehnten Jahre kennt man jetzt längst alle Reize des Daseyns, im sechzehnten sind die Freuden der Welt ein Eckel, im zwanzigsten stellt sich der Welt-schmerz ein, und den Rest nimmt der Lebensüberdruß in Beschlag. Und nicht nur die höheren Stände thun es so, auch der Mittelschlag ahmt jene nach; denn was will nicht Alles jetzt zu den höheren Ständen gehören! Und die Folgen? Das Glück und der Seelenfrieden von Millionen Menschen wird durch diese verrückte Erziehungsweise unserer Zeit vernichtet!

Der Patriarch Ladislaus Pyrker, — Erzbischof von Erlau, der so heftig erkrankt war, daß er bereits das heilige Abendmahl genommen hatte, befindet sich, den neuesten Nachrichten zufolge, bereits auf dem Wege der Besserung. Es ist alle Hoffnung, daß Se. Excellenz bis zum Frühling so weit wieder hergestellt seyn werde, um eine Erholungsreise in ein Bad antreten zu können.

Die 500jährige Jubelfeier der Universität zu Prag — findet eine so rege Theilnahme, daß die unterzeichneten Beiträge sich schon am 1. Februar auf 83,018 fl. 58 kr. C. M. beliefen.

Leuchtendes Wasser. — Ein spanischer Chemiker, Don Vincente Calderon, hat ein Verfahren entdeckt, aus Wasser ein Kohlenwasserstoffgas zu ziehen, welches sich zur Beleuchtung trefflich eignet, indem es nicht nur ein sehr helles und geruch- und rauchloses Licht gibt, sondern auch zu sehr wohlfeilem Preise geliefert werden kann.

Nur bequem! — Eine norddeutsche Zeitung spricht mit großer Entrüstung über die Unverschämtheit jener Historiener, die sich mit der Fabrication des Selbstlobes befassen. „Ein ganz unbedeutender Bühnenjünger“ — so heißt es dort — „sendet uns einen lithographirten Brief mit der Bitte zu, die unten folgende Notiz (es ist aber eine lobqualmende Kritik aus einer fremden Zeitung) ebemöglichst zu publiciren.“ — Also ein völlig organisirtes Handwerk des Selbstlobes! Das Schreiben eines Briefes im freundschaftlichen Vertrauen auf eine Person, das sich allenfalls noch

entschuldigen ließe, genügt nicht mehr, sondern man schickt förmliche lithographirte Geschäftsbriefe zu Hunderten in die Welt, um dieser Sand in die Augen zu streuen. Uebri-gens läßt es sich nicht läugnen, daß dieses Verfahren den Vortheil der Bequemlichkeit für sich habe.

Theater in Laibach.

Am verfloffenen Montag den 22. und Dinstag den 23. März wurden zu den Violin-Concerten, die ein Herr Cesare Rossi, Mitglied der Cäcilien-Academie und des phöharmonischen Vereins in Rom, so wie der Musilacademie in Bologna, in unserm Theater veranstaltete, von der Gesellschaft Reprisen der jüngst gesehenen Lustspiele: „Drei Herren und drei Damen“ und „Der Better“ aufgeführt. Herr Cesare Rossi führt die Titel als Mitglied so berühmter musikalischer Vereine nicht mit Unrecht; so jung er auch ist, verdient er doch schon jetzt den besten Violin-Virtuosen der Gegenwart angereicht zu werden. Ich glaube, daß das kritische Urtheil Wien's, wobin der junge Künstler von hier aus sich be-gibt, diese meine Behauptung und Ansicht vollkommen theilen werde; denn nicht bald ist mir eine größere Bravour, eine kühnere Sicherheit und technische Fertigkeit in der Behandlung dieses ersten aller Instrumente vorgekommen, als bei Herrn Rossi, welcher ohne Zweifel der Concert-saison der Refßenz Ehre machen wird. — Mittwoch am 24. März zum ersten Male und zum Benefice der Schauspielerin Dlle. Elise Spengler: „Eine Mutter aus dem Bürgerstande.“ Schauspiel in 5 Acten und einem Nachspiele, von Charlotte Birch-Pfeiffer. Die sehr oft verkannte, verunglimpft, mit Unrecht verfolgte Verfasserin kann mit dem Siege, den sie in diesem Stücke über ihre Feinde davonträgt, zufrieden seyn. Wenn nur jeder, der oft bloß aus Mode gegen die Birch-Pfeiffer zu Felde zieht, weil sie eine Frau ist, im Stande wäre, halb so gute und consequente Charaktere zu zeichnen und durchzuführen, wie sie in diesem Stücke vorkommen, wahrlich, wir hätten in der neuesten Zeit nicht so viel dramatischen Unsinns und Misere's. Es hat unter allen Stücken, die hieuer über die Bretter unseres Theaters gingen, kein einziges so entschieden auf das Gemüth und Herz des Auditoriums gewirkt, als diese „Mutter aus dem Bürgerstande,“ ein Schauspiel, das durch seine tiefe Moral, durch die richtig gezeichneten Ansichten des Lebens, durch natürlichen, ungekünstel-ten Effect und eine meisterhafte Scenirung sich den besten Schauspielern der Gegenwart gleichstellt. Nur hätte die Frau Verfasserin uns das Nachspiel füge-n lassen können, weil mit dem 5. Acte das eigentliche Stück schließt und dieses Nachspiel gleichsam als Postscript eines Damenbriefes erscheint. — Die brave Beneficiantin hätte uns daher kein besseres Beneficestück bieten können; aber auch die Aufführung war in allen Beziehungen trefflich. Dlle. Spengler gab die Titelrolle der Madame Brunn mit wahrhaft künstlerischer Vollendung; denn der herrliche Charakter dieser sächlichen und doch ritterfährenen Bürgerfrau kann mit mehr Ruhe und richtigerem Takt, als dies hier der Fall war, nicht dargestellt werden. Die scheidende Dlle. Spengler wird schon dieser Partbie wegen hier lange im freiden Andenken bleiben. Herr Buchwald (Baron Eduard v. Brunnstädt) kann diese Partbie zu seinen gelungensten rechnen. In den schönen Gefühlscenen, die er mit wohlthuerender Wärme und Innigkeit darstellte, war er vorzüglich brav. Nur mit seinem Anzuge und verstörtem Wesen im vierten Acte, wo er ins Schuldengefängniß wandern sollte, bin ich nicht einver-standen. Ein Cavalier von so feinem Ton, wie Baron Eduard, wird trotz der Zerissenheit des Gemüths, trotz seiner verzweiflungsvollen Lage immer so viel Dohors beobachten, daß er nicht mit zerrautem Haar und mit aufgeknöpftem Hemde, obdenn von den Dienern der Gerechtigkeit begleitet, aus seiner Wohnung tritt. Dlle. Alexandrine Galliano gab die Sattin des Erstgenannten voll innigen, tiefen Gefühls, voll Wahr-heit, ja mit Künstlerischer Weihe; eben so war Herr Thomé, als Marquis d'Arincourt, an diesem Abende in einer seiner besten, vollendetsten Partbien beschäftigt. Niemand von der Gesellschaft hätte den seinen Fran-zosen mit so großer Routine, so feinem Takt geben können, als er es that. Sehr brav war Herr Schnizer als Buchhalter Anselm. Herr Blumensold (Justizrath Haemann) und Herr Moldt (Amadeus Baron v. Brunnstädt) verdienen beifälliger Erwähnung; die Auffassung des Letztern war gewiß eine gelungene und spricht für die Vielseitigkeit des Darstellers. Mad. Grambach spielte die Tänzerin Duvalon entsprechend. Die andern Mitbeschäftigten treten weniger hervor, sie thaten aber redlich das ihrige zur Rundung des Ganzen. Die Aufnahme des Stückes war eine glänzende, der Beifall einstimmig, der Besuch zahlreich.

Leopold Kordesch.